Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 57 (1931)

Heft: 3

Illustration: [s.n.]

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Durch diese gründliche Situationsschilberung wird es dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein, daß innerhalb jener Kirche eine seierliche Hochzeitszeremonie vonstatten ging, und aus der Anwesenheit der Equipagen und der Photographenapparate ergibt sich der weitere zwingende Schluß, daß es sich um eine vornehme Hochzeit handelte.

Unbegreiflich war mir an der ganzen Sache lediglich, warum mein Freund Ukridge, der eingefleischteste aller Junggesellen, es für nötig oder wünschenswert hielt, uns der wartenden Zuschauermenge anzuschließen.

"Warum," so fragte ich schüchtern, "müssen wir hier stehen bleiben, um dem Leichenbegängnis eines wildfremden Menschen zuzuschauen?"

Ufridge war so in Gedanken versunken, daß er zunächst nicht antwortete. Dann entschlüpste ihm ein hohles, heiseres Lachen, im Klange etwa dem Todesschrei einer Maus ähnlich. "Wildsremden Menschen, du Jdiot?" bemerkte er mit der ihm eigenen Drastik. "Du weißt wohl nicht, wen man da drin verheiratet?"

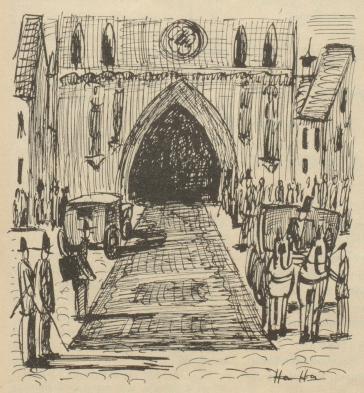
"Wen denn?" "Teddy Weeks."

"Teddy Weeks? Teddy Weeks? Jit es die Möglichkeit?" rief ich in einer grammatisch nicht ganz einwandsreien Form, die freilich durch die plötzliche Erinnerung an diesen Namen und alles, was damit zusammenhängt, begreissich wird.

Fünf lange Jahre stiegen aus dem sogenannten Meer der Bersgessenheit wieder an die Oberfläche meines Bewuftseins.

Damals war unser Stammlokal ein kleines italienisches Restaurant, dessen Inhaber auf den schönen Namen Barolini hörte und dessen Küche zwar nicht übertrieben gut, aber billig war. Dort pflegten wir uns sast täglich zu tressen: mein Freund Ukridge, auch damals schon den Kopf voll weitreichender Projekte, ich und vier andere verkannte Genies. Teddy Beeks, der Schauspieler, für dessen eminente Fähigkeiten die Bühnenleiter eine ihm selbst unerklärliche Blindheit bezeigten, Viktor Beamish, der Maler, der, anstatt die größen Gemälde seiner Phantasie zu schaffen, sich mit gelegentslichen Reklamezeichnungen ein unwürdiges Brot verdiente, Bertram For, Antor der "Macht des Schweigens" und andrer, nicht minder gewaltiger und bisher uninszenierter Großsilmmanusscripte, und schließlich Robert Dunhill, der mit einem zwar kleinen aber sicheren Gehalt bei der Neuen Asiatischen Bank angestellt war und das nüchterne, kommerzielle Element unsers Freundeskreises repräsentierter.

Stundenlang saßen wir allabendlich bei Barolini, in angeregte Gespräche vertieft, deren Wortführer fast steddy Weeks war.



Es war vor einer Kirche, aus deren Tor wie eine rote Junge ein langer Teppich bis zum Straßenrand reichte, an dem einige Equipagen und Automobile warteten.

Ihn brauche ich nicht zu beschreiben. Er ist heute den Backsischen und andern Autographenjägern seines Vaterlandes, sowie allen Lesern illustrierter Zeitschriften eine wohlbekannte Persönlichkeit, freilich unter einem schöner klingenden Namen. Dessen Träger aber war damals schon genau so schön wie heute. Er hatte dieselben dämonischen Augen, denselben ausdrucksvollen Mund, dieselbe fühne Rase, dieselbe schlanke Figur und dasselbe kunstvoll gewellte Haar, das heute noch die zahllose Schar seiner Verehrerinnen so treu bewundert. Damals muste er sich auf uns füns Freunde beschränken, die er in den Abendstunden bei Barolini über die bösartige Mißgunst seines Schicksalz zu unterhalten pflegte. Den Grund alles Unglücks sah er, genau wie sein Freund Ukridge, in dem ebenso bedauerlichen, wie konstanten Mangel an Kapital.

"Ich habe alles, was man zum Erfolge braucht," sagte er in dem ihm eigenen melodischen Tonfall, unterstützt durch grazise Bewegungen des Kaffeelössels. "Ich sehe gut aus, ich habe Talent und ich bin ein guter Sprecher. Also alles, was man braucht. Und warum erreiche ich nichts? Weil ich seine anständige Garderobe habe. Diese Direktoren und Agenten sind sich alle gleich. Sie alle verstehen nicht, unter die Sberfläche zu blicken. Keiner von ihnen ist fähig, in einem Menschen den genialen Funken zu entdecken. Das einzige, was ihnen inwoniert, ist Garderobe. Wenn ich es mir leisten könnte, mir bei einem ersten Schneider ein paar Anzüge bauen zu lassen, und wenn ich gute Schuhe hätte, wenn ich mir nur einmal einen eleganten Hut, ein Paar anständige Gamaschen und ein goldenes Zigarettenetui verschaffen könnte, ich würde sosson ein Engagement an einer großen Bühne bekommen. Aber so...."

In diesem Moment kam Freddy Lunt an unsern Tisch. Freddy war genau so, wie sein Freund Dunhill, ein werdender Finanz-magnat und auch ein Stammgast bei Barolini. Es fiel uns auf, daß wir ihn längere Zeit nicht gesehen hatten. Wir erkundigten uns nach den Gründen.

"Ich habe im Bett gelegen," sagte Freddy. "lleber vierzehn Tage."

Diese Erstärung erweckte meines Freundes Ufridge entschiedene Mißbilligung. Er selbst pflegte sich zwar nie vor zwölf Uhr von seinem Lager zu erheben und er war sogar einnal, als ein uns vorsichtig fortgeworsenes Streichholz ein Loch in seine einzige Hofe gebrannt hatte, volle achtundvierzig Stunden im Bett geblieben. Er meinte aber, und das nicht ganz zu Unrecht, daß zwischen achtsundvierzig Stunden und vierzehn Tagen denn doch ein gehöriger Unterschied bestehe. "Faulpelz," verwies er ernsten Tones unsern Freund Freddy. "Schämst du dich nicht, die kostdare Zeit der goldenen Jugend so zu vertrödeln, statt sie zu benutzen, dir einen Namen zu machen und dir ein Vermögen zu erwerben?"

Freddy erklärte beleidigt, daß man ihm bitter unrecht tue. "Ich hatte einen Unfall," sagte er. "Ich war vom Rad gefallen. Hatte mir den Knöchel verstaucht."

"Bech," war unser ebenso unisono wie präzis geäußertes Kommentar zu diesem Tatbestand.

"Kann ich nicht finden," meinte Freddy. "War gar nicht übel, sich mal so recht auszuschlasen. Und dann bekam ich doch noch die hundert Mark."

"Sundert Mark?"

"Na ja. Von der Radfahrerzeitung; weil ich mir doch den Knöchel verstaucht hatte."

"Baas," schrie Ukridge, der sich immer sehr aufzuregen pflegte, wenn er von leicht verdientem Gelde hörte. "Du willst uns im Ernst einreden, daß dir irgendeine Zeitung einen Hunderter bar auf den Tisch zahlte, weil du dir den Knöchel verknart hast? Mach doch keine Wize. So etwas gibt es doch gar nicht."

"Alber es ist wahr!"

"Rannst du mir den Hunderter zeigen?"

"Ich kann, aber ich will nicht; denn dann würdest du mich so ort anpumpen."

Ufridge ging über diese boshafte Bemerkung mit verächtlichem Schweigen hinweg und fragte, stets auf das Wesentliche konzentriert: "Würden die Leute jedermann, der sich den Anöchel verstaucht, hundert Mark dar zahlen?"

"Ja, natürlich! Wenn er Abonnent ift."

"Ich wußte, die Sache hat einen Haken," jagte Ufridge betrübt. "Eine Menge Zeitschriften machen jetzt solche Sachen," suhr Freddy fort. "Man nimmt ein Jahresabonnement und hat gratis eine Unfallversicherung."

(Fortsetzung folgt.)